

# Goutte d'Or - Ein Exilgebiet in Paris = Goutte d'Or - Une terre d'exil à Paris

Autor(en): **Mühletaler, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): - **(2000)**

Heft 2: **Exil**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-624203>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Goutte d'Or – Ein Exilgebiet in Paris

**Vor fünfzehn Jahren ergab sich uns die Gelegenheit, vom Schweizer Schriftsteller Paul Nizon eine Wohnung an der rue Labat im Montmartre-Quartier zu kaufen: eine helle Dachwohnung mit Blick auf die Sacré-Cœur, zwei Zimmer und ein grosses, ruhig gelegenes Atelier. Uns begeisterte nicht nur die Atmosphäre dieser Wohnung, sondern auch das Quartier, in dem sie sich befand: das bunte Völkergemisch aus Arabern, Afrikanern, Indern.**

Nachdem wir sie erstanden hatten, richteten wir sie als Refugium zum Schreiben ein, das wir teils selber benutzten, teils an Mitglieder des Verbandes «Schweizer Autorinnen und Autoren – Gruppe Olten» vermieteten.

Später wurde mir klar, warum Nizon die Wohnung verkauft hatte. In einem Interview, das er damals einer Schweizer Zeitschrift gab und das ich erst Jahre danach entdeckt habe, sagte er, das Haus sei praktisch über Nacht von illegal eingewanderten Schwarzafrikanern besetzt worden, es sei ein Zentrum des Drogenhandels, ein Bordell gewesen, die Postzustellung, die Elektrizität, die Kanalisation hätten nicht mehr funktioniert.

Kein Zweifel: Nizon hat übertrieben. Seine Schilderung war mehr von seiner dichterischen Phantasie als vom Bemühen um eine realistische Darstellung geprägt. Er hätte mir, wenn es wirklich so schlimm gewesen wäre, die Wohnung gar nicht anbieten dürfen. Tatsächlich haben wir von Bordell oder Zentrum des Drogenhandels im Haus nie etwas bemerkt. Was die Infrastruktur betraf, so gab es am Anfang gewisse Schwierigkeiten, die aber von unseren initiativen Wohnungsnachbar rasch beseitigt wurden. Im Haus leben heute einige Asiaten, sympathische Leute, auch wenn sie an Sauberkeit und Ordnung im Treppenaufgang nicht dieselben Ansprüche stellen wie ein durchschnittlicher Europäer. Ich finde, dass sich für einen Schweizer Schriftsteller, der sich für einen Aufenthalt in Paris entschlossen hat, das Experiment des Zusammenlebens mit andersfarbigen Menschen lohnt. An

der rue Labat bietet sich ihm die Gelegenheit, seine Toleranz gegenüber anderen Kulturen und Lebensauffassungen nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis zu erproben.

Die Wohnung liegt am Rand eines Quartiers, das Goutte d'Or heisst. Dieses erstreckt sich über den östlichen Ausläufer des Montmartre-Hügels und wird vom Boulevard de la Chapelle, dem Boulevard Barbès und der Geleiseanlage der Gare du Nord begrenzt. Im Mittelalter war das Gebiet von Reben bewachsen, daher der Name. Später entstanden hier Steinbrüche, aus denen man den blendend weissen Gips von Paris gewann. An den exponierten Stellen drehten Windmühlen ihre grossen Räder. Am Werktag mahlten sie Korn, am Sonntag verwandelten sie sich in *guinguettes*, kleine Schenken mit Tischen und Stühlen unter Schatten spendenden Bäumen. Da der Hügel ausserhalb der Zollbarrieren lag, war der Wein billiger als in der Stadt. So kamen die Leute in Scharen. Das fröhliche Leben zog auch die Künstler an. Im Montmartre hatten die Impressionisten ihr Atelier: Monet, Manet, Renoir, van Gogh. Aber in den Zwanzigerjahren zogen die Künstler nach Montparnasse um, ans gegenüberliegende Ende der Stadt. Montmartre entwickelte sich immer mehr zu einem Zentrum für Touristen. Die Goutte d'Or blieb vom Aufschwung unberührt und verkam. In den vergammelten Häusern setzten sich die Armutsflüchtlinge der dritten Welt fest. Oft leben hier zehn oder zwölf Personen in einer winzigen Zweizimmerwohnung.

Ich liebe dieses Quartier, gerade wegen seiner Fremdartigkeit, seines Charakters als Exilgebiet. An einem heissen Nachmittag im Sommer wirkt es wie ausgestorben, aber gegen Abend kommt allmählich Leben in die Strassen. Wenn ich an den Läden mit den *produits exotiques* und den *tissus africains* vorbeigehe, fühle ich mich in eine afrikanische Stadt versetzt. In der rue de Panama versammeln sich am Abend Hunderte von diskutierenden und gestikulierenden Menschen. Die Strasse ist zu einem Stück Heimat für diese Heimatlosen geworden. Hier sieht man fast nur strahlende Gesichter. In ihnen spiegelt sich das Glück der Zugehörigkeit zu Menschen, die dasselbe Schicksal erleiden. Ihre Sprache kann ich nicht verstehen. Trotzdem fühle ich mich sicher und kann mich ohne Anrempelung in der Menge bewegen. In einer Umgebung, wo jeder fremd ist, fällt der Fremde nicht auf.

S. 32/33

**Samuel Oppliger,**  
**Fotograf,**  
**lebt in Basel**

Für Schweizer ungewohnt ist die starke Polizeipräsenz im Quartier. In ihr zeigt sich der Wille der Politiker, das Gebiet nicht völlig zerfallen zu lassen. Der derzeitige Innenminister Daniel Vaillant wohnt seit Jahren in der Goutte d'Or, was ihm als sympathische Geste ausgelegt wird. Bei den letzten Wahlen ist er zum Maire des ganzen Arrondissements gewählt worden, sodass er seither eine Doppelfunktion ausübt, wie sie für französische Politiker typisch ist. In der rue Saint Jérôme hat er seine Permanence, wo er wöchentlich seine Sprechstunde hält, damit die Quartierbewohner ihm ihre Anliegen vortragen können.

Für die Stadtverwaltung ist die Goutte d'Or ein Sanierungsgebiet. Ihre Strategie heisst nicht *Kahlschlag*, sondern *Stützpunkte schaffen*. Neue Schulen und Kindergärten, Polizeiposten, Gesundheitszentren sind hier in den letzten Jahren entstanden und geben einzelnen Strassen ein betont postmodernes Bild. Der Square Léon, im Zentrum der Quartiers, ist von Mosaikkünstlern mit farbigen Steinkreisen versehen worden, in denen am Abend ganze Sippschaften zusammensitzen wie in einem Kral. In unmittelbarer Nähe befindet sich die Eglise St. Bernard, wo vor einiger Zeit engagierte französische Christen mit einem Hungerstreik gegen die Ausweisung der *sans-papiers* demonstriert haben.

Nachdem wir jahrelang nur unsere Ferien hier verbracht hatten, sind wir nun definitiv umgezogen und haben Paris zu unserem Alterssitz gewählt. Wir wohnen an einer anderen Strasse, aber nicht weit von der rue Labat entfernt. Persönlich betrachte ich mich nicht als jemand, der im Exil lebt. Im Gegensatz zu den Menschen, die der Hunger aus ihrer Heimat vertrieben hat, sind wir als wohlgesättigte Schweizer freiwillig und aus eigener Initiative hier.

Oft werde ich gefragt, ob ich keine Sehnsucht habe nach der Schweiz. Eigentlich kaum. Paris mit seiner grosszügigen Architektur prägt sich dem Bewusstsein ganz unwillkürlich als Massstab ein, sodass mir die Gassen Berns, meiner früheren Heimat, fast ein bisschen zu eng vorkommen. Auch beginnt mich allmählich der nationale Eigendünkel mancher Schweizer zu nerven, ihre Meinung, man könne nur mit Schweizer Milch, Schweizer Honig, Schweizer Franken glücklich sein. Es wird im Ausland mit wachsendem Unbehagen vermerkt, dass sich die Schweiz aus ihren internationalen Verpflichtungen davontiehlt und nur dort dabei sein will, wo es etwas zu verdienen gibt. Daher kann man sich als Schweizer auch in der eigenen Heimat fremd fühlen. Fast ebenso fremd wie im bunten Völkergemisch der Goutte d'Or.

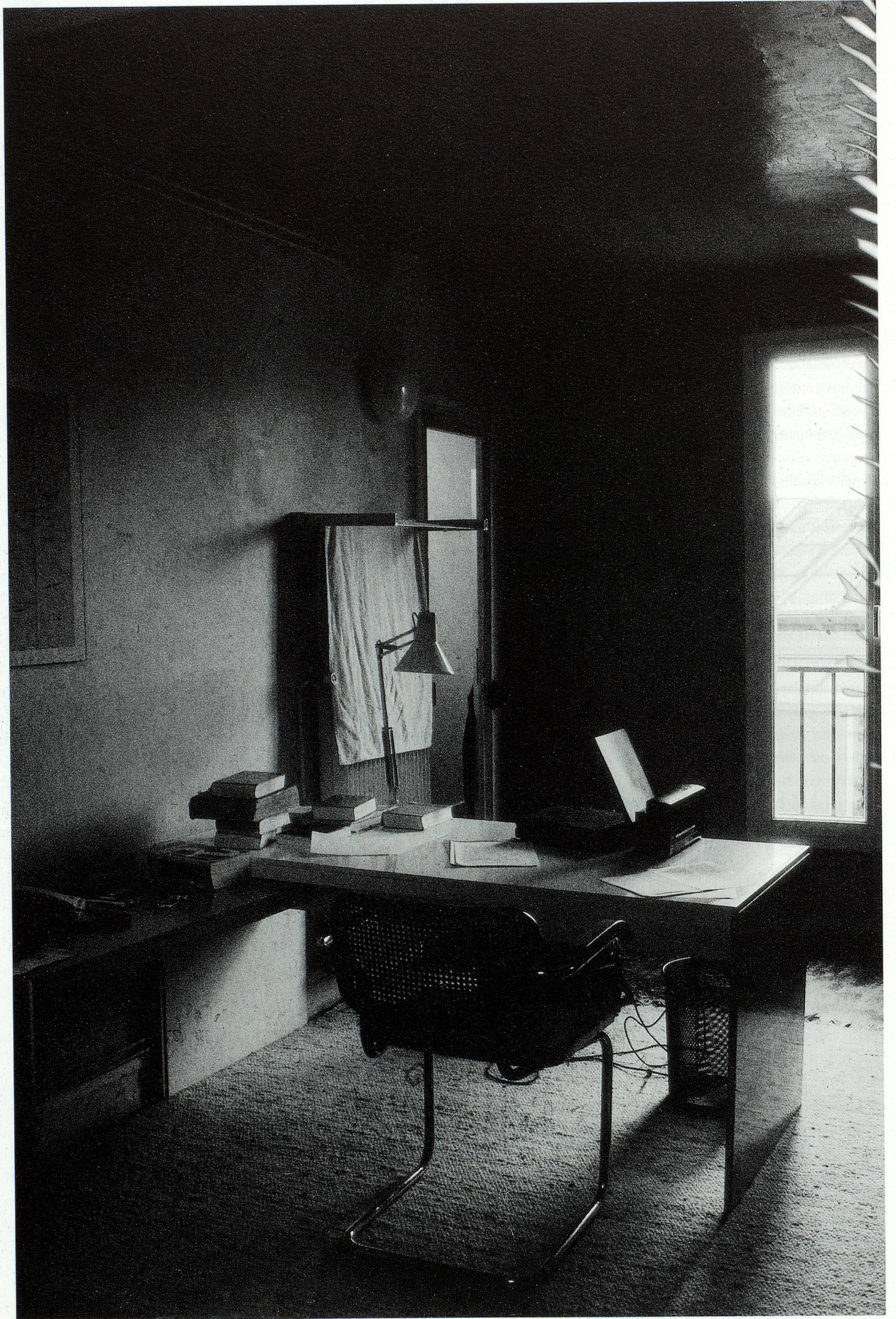
« In einer Umgebung,  
wo jeder fremd ist,  
«In einer Umgebung,  
fällt der Fremde nicht auf.»  
wo jeder fremd ist,  
fällt der Fremde nicht auf.»

## Goutte d'Or – Una terra d'esilio a Parigi

Per l'amministrazione della città la «Goutte d'Or» è un terreno da bonificare. La sua strategia non è il disboscamento ma la creazione di punti d'appoggio. Nuove scuole, nuovi commissariati e consulti sono apparsi qui e conferiscono alle singole strade un'apparenza decisamente postmoderna. Nel Square Léon, al centro del rione, i mosaicisti hanno creato cerchi colorati di pietra, dove intere tribù siedono insieme la sera, come in un kraal.

Personalmente non mi vedo come qualcuno che vive in esilio. Contrariamente alla gente che la fame caccia via dalla propria patria, noi Svizzeri satolli siamo qui volontariamente, e per nostra iniziativa.

Spesso mi chiedono se non provo nostalgia per la Svizzera. Quasi per niente, in realtà. Con la sua architettura grandiosa, Parigi si impone in modo del tutto involontario alla nostra consapevolezza come un metro di riferimento. Di modo che i vicoli di Berna, la mia precedente patria, mi sembrano quasi un po' troppo stretti. Inoltre, all'estero, si nota con disagio crescente che la Svizzera si sottrae ai suoi obblighi internazionali, salvo nei casi dove c'è qualcosa da guadagnare. Per questo motivo, uno Svizzero si può sentire straniero persino in patria. Quasi altrettanto straniero della Babele variopinta che popola la «Goutte d'Or».





## Goutte d'Or – Une terre d'exil à Paris

**Il y a quinze ans, j'ai eu la possibilité d'acheter un appartement dans la rue Labat, à Montmartre, à l'écrivain suisse Paul Nizon: un appartement mansardé lumineux avec vue sur le Sacré-Cœur, deux pièces et un grand atelier silencieux. Nous n'avons pas été seulement enthousiasmés par l'ambiance de cet appartement, mais par celle du quartier: ce mélange bigarré de peuples arabes, africains, indiens.**

Après l'avoir acquis, j'en ai fait un refuge pour l'écrivain, que j'ai utilisé moi-même de temps en temps ou que j'ai loué à des membres du Groupe Olten.

Plus tard, j'ai compris pourquoi Nizon avait vendu l'appartement. Dans une interview qu'il avait donnée à une revue suisse et que je n'ai découverte que des années plus tard, il déclarait que la maison avait été occupée pratiquement d'un jour à l'autre par des Noirs africains immigrés dans l'illégalité, qu'elle était devenue une plaque tournante du trafic de drogue, un bordel, que le courrier, l'électricité, les égouts ne fonctionnaient plus.

Aucun doute: Nizon a exagéré. Sa description devait plus à son imagination poétique qu'à son effort de produire une représentation réaliste. Si vraiment cela avait été aussi grave, il n'aurait pas même eu le droit de proposer l'appartement à la vente. En fait, nous n'avons jamais remarqué d'activités suspectes de prostitution ou de trafic de drogue dans la maison. Pour ce qui est de l'infrastructure, il y a bien eu au début quelques difficultés, mais elles ont été rapidement résolues grâce à l'esprit d'initiative de notre voisin. Aujourd'hui, la maison est occupée par quelques Asiatiques, des gens sympathiques, même s'ils n'ont pas les mêmes exigences de propreté et d'ordre dans la cage d'escalier qu'un Européen moyen. Je trouve que pour un écrivain suisse qui a décidé de faire un séjour à Paris, il vaut la peine de faire l'expérience de la cohabitation avec des gens d'autres couleurs. A la rue Labat, l'occasion est offerte d'exercer sa tolérance à l'égard d'autres cultures et d'autres visions du monde, en théorie et en pratique.

L'appartement se trouve à la limite d'un quartier appelé la Goutte d'Or. Il s'étend sur le pan est de la colline de Montmartre jusqu'au Boulevard de la Chapelle, au Boulevard Barbès et aux quais de la Gare du Nord. Au Moyen Age, ce domaine était couvert de vignes, ce qui lui a donné son nom. Plus tard on y creusa des carrières d'où on tirait le plâtre de Paris d'un blanc éblouissant. Aux endroits exposés, des moulins à vent faisaient tourner leurs grandes ailes. Les jours ouvrables, ils moulaient du grain, le dimanche ils se transformaient en guinguettes, petites buvettes avec des tables et des chaises sous les arbres ombrageux. Comme la colline était en dehors des barrières douanières, le vin y était moins cher qu'en ville, et les promeneurs affluaient. Cette vie de bohème attirait aussi les artistes. A Montmartre, les impressionnistes avaient leurs ateliers: Monet, Manet, Renoir, van Gogh. Mais dans les années vingt, les artistes déménagèrent à Montparnasse, à l'autre bout de la ville. Montmartre devint de plus en plus un centre touristique. La Goutte d'Or fut épargnée par cette mode et commença à se délabrer. Les maisons moisisées se remplirent de réfugiés de la pauvreté venant du tiers-monde. Souvent, ils vivaient à dix ou douze dans un minuscule deux-pièces.

J'aime ce quartier précisément pour son caractère d'exotisme et d'exil. Dans les après-midi d'été, il semble comme mort, mais vers le soir, la vie revient petit à petit dans les rues. Lorsque je passe devant les magasins de produits exotiques et de tissus africains, je me sens comme transporté dans une ville africaine. Dans la rue de Panama se rassemblent chaque soir des centaines de personnes qui discutent et gesticulent. La rue est devenue un morceau de patrie pour ces apatrides. Ici, on ne voit que des visages rayonnants, ou presque. Dans leurs yeux se reflète le bonheur de l'appartenance à un groupe de personnes qui partagent le même destin. Je ne comprends pas leur langue. Pourtant, je me sens en sécurité et je peux me déplacer parmi la foule sans bousculade. Dans un environnement où tout le monde est étranger, la présence d'un étranger ne choque pas.

La forte présence policière dans ce quartier est insolite pour les Suisses. Elle atteste la volonté des politiciens de ne pas le laisser se dégrader entièrement. L'actuel ministre de l'Intérieur, Monsieur Daniel Vaillant, habite depuis des années à la Goutte d'Or, ce que l'on interprète comme un geste sympathique. Aux dernières élections, il est devenu maire de tout l'arrondissement.

ment, de sorte qu'il exerce maintenant une double fonction, trait typique des policiers français. Il a sa permanence dans la rue Saint Jérôme et y tient sa consultation hebdomadaire, où les habitants du quartier viennent lui présenter leurs doléances.

Pour l'administration municipale, la Goutte d'Or est une zone de réfection. Sa stratégie n'est pas la *coupe franche*, mais la *création de points d'appui*. Ces dernières années, de nouvelles écoles et des maternelles se sont créées, ainsi que des postes de police, des centres de santé, et donnent à certaines rues un aspect définitivement postmoderne. Des artistes mosaïstes ont décoré de cercles de pierres de couleur le Square Léon, au centre du quartier, où le soir des *smalahs* entières se réunissent comme dans un *kraal*. Tout à côté se trouve l'Eglise St. Bernard, où, il y a quelque temps, des chrétiens français courageux ont protesté par une grève de la faim contre l'expulsion des *sans-papiers*.

Après avoir passé nos vacances pendant des années ici, nous nous sommes finalement installés définitivement à Paris pour y passer «le reste de [notre] âge». Nous habitons dans une autre rue, pas loin de la rue Labat. Personnellement, je ne me considère pas comme en exil. A la différence des gens que la faim a poussés hors de leur patrie, nous sommes des Suisses rassasiés qui ont élu domicile ici volontairement et à notre initiative.

On me demande souvent si je n'ai pas le mal du pays. En vérité, pratiquement pas. Paris et son architecture grandiose imprègnent involontairement la conscience, de sorte que les ruelles de Berne, ma ville natale, me semblent presque un peu trop étroites. Et je commence à être irrité par l'obstination nationale de bien des Suisses à croire qu'on ne peut vivre heureux qu'avec du lait suisse, du miel suisse et des francs suisses. L'étranger remarque avec un malaise croissant que la Suisse se soustrait à ses obligations internationales, et ne veut être présente que lorsqu'il y a quelque chose à gagner. Voilà pourquoi on peut se sentir étranger dans son propre pays même en Suisse. Presqu'aussi étranger que dans le mélange bigarré de peuples de la Goutte d'Or.

«La rue est devenue  
un morceau de patrie  
«La rue st devenue  
pour ces apadrides»  
un morceau de patrie  
pour ces apadrides.»

#### Goutte d'Or

##### Ina regiun d'exil a Paris

L'administraziun municipale considerescha la «Goutte d'Or» sco quartier da sanaziun. Sia strategia nun è da preschentar soluziuns radicalas, mabain da stgaffir puncts da sustegn. Ins ha creà novas scolas, posts da polizia e centers da sanadad che dattan a tscherchas vias ina parita expressivamain postmoderna. Il Square Léon, en il center dal quartier, han artists da mosaic decorà cun rudels da crappa da tuttas colurs. En quests rudels sesan ensamen la saira entiras sippas sco en in cral. Per in scrivent svizzer vali tenor mai la paina d'experimentar la convivenza cun umans d'autra colur. En la «Goutte d'Or» ha el la pussaivladad d'experimentar sia toleranza visavi autras culturas ed ideas, e quai en la pratica e betg mo en la teoria.

#### Goutte d'Or

For the municipal authorities of Paris, the «Goutte d'Or» is a redevelopment area. Their strategy for this quarter is not a total overhaul, but the creation of a certain number of pivot points. New schools, police stations and health centers have cropped up here, endowing some streets with a conspicuously postmodern look. In the center of the area, Square Léon has been decorated with circles of colored stones, the work of mosaic artists. Reminiscent of the *kraal*, this is where, evenings, the clan reunions take place. Personally, I do not consider myself as someone living in exile. Contrary to people who have been forced from their homeland by hunger, we here are wellfed Swiss citizens who have come of our own free will. Often people ask whether I feel homesick for Switzerland. Actually, not much. The grandiose scale of a city like Paris inadvertently imposes itself as a standard of comparison, which makes the alleyways of Bern, my home city, seem almost a bit too narrow. Moreover, people in other countries are becoming increasingly aware of how Switzerland tends to shirk its international responsibilities, with the exception of when and where there is something to be earned. As a native Swiss person, this can make you feel like a foreigner in your own country. Almost as foreign as amidst the manyhued mixture of peoples of the «Goutte d'Or.»